

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 3

Artikel: Vom Kulturapostel zum Bergbauern
Autor: Bangerter-Egli, Lotte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Kulturapostel zum Bergbauern

Von Lotte Bangerter-Egli

Ihr werdet nicht nur Schule halten. Ihr werdet die Träger der Kultur in eurem Dorfe sein», sprach unsere Lehrerin kurz vor unserer Patentierung.

Genau das wollte ich: Zusammen mit meinem zukünftigen Mann in einem kleinen Dorf eine Schule führen, Kindern und Leuten Tor und Tür öffnen zu Kunst und Kultur und durch unser Wirken dem Dorf ein unverkennbares, persönliches Gepräge geben.

Die Voraussetzungen, so schien mir, brachten wir mit: viel guten Willen und harte Köpfe, die gemacht waren, nicht nur Wände, sondern auch ganze hundertjährige Schulhäuser einzurennen. Und wenn man schließlich zwanzig Jahre lang in der Stadt Kultur geschluckt hatte, wußte man, was darunter zu verstehen war. So schien uns.

Nachbars Katze

Eine verwaiste Stelle in einem abgelegenen Dorf fand sich leicht. Wir wurden mit offenen Armen und viel Neugierde empfangen. Mit wenig Möbeln und zwei Hunden zogen wir ein. Im Eifer des Einräumens bemerkten wir nicht, daß einer der Hunde plötzlich verschwunden war. Bald darauf erschien unser Nachbar und erklärte uns kurz und bündig, wenn wir den Fottelhund noch einmal frei laufen ließen, erschieße er ihn. Der Hund hatte seine Katze totgebissen. Ohne auf unsere bestürzten Entschuldigungen zu hören, kehrte er uns den Rücken und ging seinem Haus zu. Die Drohung mit dem Gewehr hätte uns eine Warnung sein sollen: Hier lebten Leute mit dem Willen, ihr Gut und ihre Meinung zu verteidigen.

Der neue Besen

wischt immer besser als der alte – wenigstens so lange er neu ist. Darum wurde unser Einsatz in der Schulstube gerühmt, und die Schulkinder sorgten am häuslichen Mittagstisch dafür, daß nichts unbemerkt blieb. Sie waren in ihrer Arbeit bereit, das

Beste zu geben; doch reichte all ihr Fleiß nicht aus, um meine Ansprüche zu befriedigen, da ich mit den Maßstäben meiner Erfahrungen in Stadt-schulen maß. Ihre Hände waren zu steif, um ordentliche Buchstaben zu schreiben, ihre Ausdrucksweise war ursprünglich, aber schwerfällig. Die Zeichnungen gerieten zu wenig schön, die Aufsätze zu dürftig. Zwar konnten sie das Einmaleins gut, hatten aber Mühe, eine Rechnung zu verstehen. All das wollte ich aufholen durch vermehrte Übung. Eine Mißstimmung blieb nicht aus. So kam es im Sommer zu einem kleinen, von den Eltern organisierten Schülerstreik.

An einem schönen Nachmittag hatte ich vor, mit den Schülern die Rechnungen nochmals zu üben, die sie am Vormittag nicht begriffen hatten. Als ich in die Schulstube kam, gähnten mich die leeren Schulbänke an. Ich wartete. Keine Schüler kamen. Ich mußte mit einer bösen Ahnung heimgehen.

Am anderen Morgen erklärten sie mir, sie hätten beim Heuen helfen müssen, und überhaupt: beim Lehrer vorher hätten sie bei schönem Wetter nachmittags immer schulfrei gehabt. Da wußte ich es: Die Leute hatten nicht im Sinn, sich von ihren Gewohnheiten zu trennen. Gewiß, lernen sollten die Kinder in der Schule – aber mit Maß. Wir hatten uns nach ihrer Zeiteinteilung und nach den bäuerlichen Arbeiten zu richten. Dieses Nützlichkeitsdenken schadete vor allem den schwachen Schülern.

«Lueget, dr Öttel schlaaft», tönte es an einem Wintermorgen in der Religionsstunde aus den hinteren Bänken. Richtig, der Drittkläßler hatte den Kopf auf das Pult gelegt und wachte auch bei diesem Zwischenruf nicht auf. Ich ließ ihn weiterschlafen, denn ich wußte: Morgen für Morgen stand er um vier Uhr auf, um vor der Schule den Stall zu besorgen. Kam er dann in die warme, stille Stube, übernahm ihn der Schlaf. Wie oft mußte er sich wohl aufraffen, um wach über seiner Schiefertafel zu sitzen? Und gerade für diesen Buben wäre es doch nötig

gewesen, daß die erzählte Geschichte etwas Heiterkeit in sein Gemüt gebracht hätte. Die Unterredung mit den Eltern nützte nichts. Sie wollten daheim befehlen, ich könnte es in der Schulstube tun.

Alpenglühn und Stille Nacht

Mit dem Winter kam auch die Zeit der kulturellen Anlässe. Wir nahmen an einem Heimatabend mit Heimatdichter und Heimatfilm teil. Unsere kultivierten Ohren sträubten sich, und wir äußerten uns so kritisch, daß wir in Verdacht gerieten, wir achteten das Leben im Dorf zu gering. Wir fühlten uns mißverstanden und beschlossen, statt nur zu kritisieren, etwas Besseres zu bieten. Wir luden ein zu einem Vorleseabend. Die Literatur wählten wir sorgfältig aus und bereiteten uns gut vor. Es wurde ein Mißerfolg. Zwei Frauen kamen und brachten ihr Strickzeug mit. Vielleicht war es gut, hörten nicht mehr Leute zu: Unsere Auswahl hätte sonst der guten Literatur noch mehr Gegner geschaffen.

Wir übten mit den Kindern für die Dorfweihnacht und waren stolz, als wir nach langem Üben ein paar alte, zweistimmige Sätze singen konnten. Die Kerzen leuchteten, die Kinder strahlten über dem guten Gelingen und den Paketen, und die Lehrer waren zufrieden – nur die Eltern waren enttäuscht: Nicht einmal ‚Stille Nacht‘ hätten wir gesungen, und früher hätten die Kinder noch richtig aufgeführt. Die einfache Gestaltung des Krippenspiels mit dem Text der Weihnachtsgeschichte warf den Verdacht von Bequemlichkeit auf unsere Arbeit. Wie sollte das weitergehen? Schlecht.

Wir wollten keine Konzessionen machen an den Geschmack der Bevölkerung. Wir waren überzeugt von unserer Bildung und sie nicht geneigt, daran zu glauben. Sie wurden immer kritischer und flickten uns zuerst hinter unserem Rücken und dann immer häufiger offen am Zeug. Statt unsere Arbeit zu unterstützen, ermunterten einige Eltern ihre Kinder sogar, sich

Vom Kulturapostel zum Bergbauern

unserer Autorität zu widersetzen. Andererseits wurde unsere Kritik an den Kindern als persönliche Beleidigung aufgefaßt.

Röbis Urgroßvater

Röbi gab sich alle Mühe, die Wörter von der Wandtafel abzuzeichnen, aber lesen konnte er sie nicht, obwohl er sich das dritte Jahr darum bemühte. Das Zählen über den ersten Zehner hinaus zeigte immer wieder eine andere Reihenfolge. Und nun sollte er wieder eine Klasse höher steigen, um dort noch schwierigere Rechnungen zu lernen. Das war zuviel und sinnlos. Wenn schon die Möglichkeit nicht da war, ihn in einer Spezialklasse zu unterrichten, so sollte er doch wenigstens die halbvertraute Weisheit wiederholen.

Das hätte doch auch seine Mutter begreifen müssen. Aber die Mutter verteidigte ihren Sohn: Wäre er aus einem andern Haus, müßte er nicht sitzenbleiben. Aber sie wisse schon, wer mir zugetragen habe, daß seiner-

zeit sein Urgroßvater abhocken mußte. Hätte sie es mir nicht erzählt, ich wüßte noch heute nichts von der Strafverbüßung von Röbis Urgroßvater.

Mit Hilfe der Schulbehörden, die übrigens immer gut zu unserer Arbeit standen, setzten wir uns durch. Aber das Vertrauen – hatten wir es je besessen? – war so verletzt, daß ein Neuanfang an einem andern Ort vielleicht besser gewesen wäre.

Wir müssen neu anfangen!

Aber wir wollten es am gleichen Ort tun. Ein Stellenwechsel wäre uns als Flucht vor dem eigenen Versagen erschienen, und unserem Nachfolger hätten wir lauter Schwierigkeiten hinterlassen. Wir mußten versuchen, das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen. Wenn sie uns nicht entgegenkommen konnten, mußten wir ihnen entgegengehen: Stufe um Stufe. Sie sollten spüren, daß wir sie und ihre Arbeit für voll nahmen, daß wir nicht die Besserwisser waren, sondern mit

ihnen in der gleichen Situation standen: Wir müssen uns alle in unserer Arbeit bewähren und für unser Tun die Verantwortung tragen.

Mit dem Käse fing es an

Verwundert sah ich in der Dämmerung meine Nachbarin vor der Türe stehen. Sie trug ein Paket in der Hand, das sie mir flüsternd entgegenstreckte: Nur etwas Käse von der Kuh, die sie auf der Alp gesömmert hätten. Es brauche es niemand zu wissen. Aber eigentlich hätte sie etwas fragen wollen. Ich hieß sie hereinkommen, und mit Erstaunen mußte ich hören, daß ich der guten Frau nicht das Wort gegönnt hätte. Ich gehe immer so eilig an ihr vorüber, und wenn sie mir etwas zuleide getan hätte, so möchte ich ihr das doch sagen. Dazu fiel mir nichts ein, hatte ich doch die Frau immer freundlich begrüßt. Ich konnte sie beruhigen und versuchte, diese übermäßige Empfindlichkeit eines Menschen, der selten aus dem Dorf wegkam, zu verstehen. Sie wollte mir



**KiNDER
MOdEN**
FRANZ CARL WEBER
Das Spezialhaus für die Jugend

Zürich Bern Basel St. Gallen Lugano Lausanne Genève

sicher auf ihre Art sagen, daß ich an ihrem Leben teilnehmen solle, und sie an dem meinen teilnehmen lassen.

Mit den Bohnen ging es weiter

Zwischen meiner Nachbarin und mir war nun das Eis gebrochen. Obwohl ich manchmal noch nach einem Gesprächsstoff suchen mußte, ergab sich doch häufig die Gelegenheit, über kleine Alltäglichkeiten zu plaudern. So rühmte ich ihr eines Tages ihre Bohnen im Garten, die dicht und üppig sprossen und beklagte gleichzeitig meinen kümmerlichen Erfolg damit. «Wann habt Ihr sie gesteckt?» wollte sie wissen. Ich überlegte. «Das war anfangs letzter Woche.» «Ja darum, nun verstehe ich», erklärte sie mir, «die Bohnen muß man immer im Aufgehenden stecken.» Sie meinte im zunehmenden Mond. Ich wartete darauf den richtigen Termin ab, steckte neue Bohnen, und glücklicherweise sprossen sie zu meiner größten Zufriedenheit. Die Freude meiner Nachbarin war noch größer, und erstaunlich schnell muß es sich weitererzählt haben, daß meine Bohnen nun auch gerieten, seit ich mich an die altbewährte Regel hielt. Immer wieder blieben nun Sonntagsspaziergänger vor meinen Bohnen stehen und gaben mir so gute Gelegenheit zu einem kleinen Gespräch.

Melusino I

Ich ahnte Böses, als beim Einwintern Röbis Vater anklopfte. Doch sollte ich mich in meiner schlechten Ahnung getäuscht haben. Nein, nein, er wolle auf keinen Fall hereinkommen und mir die Stube verdrecken. Er wolle mir nur etwas bringen für die Mühe, die mir Röbi immer mache. Er öffnete den Deckel des Reisekörbchens. Ein appetitliches, sehr kleines Ferkel rümpfte die Nase. Es sei aus einer großen Fäärke das Geringste; aber wenn ich ihm gut schaue, dann hätte ich bis im Frühjahr auch öppis Grächts. War es nicht ein Kompliment, daß mir dieser Bauer zutraute, ich könne ein Söili aufziehen?

Auf Melusino I folgte noch eine

ganze Dynastie von Schweinen. Unsere schöngestigen Bücher mußten nun durch Bücher über Bohnen- und Schweinekultur ergänzt werden; denn wir konnten es uns auf keinen Fall leisten, unsere Pfunde schlecht zu verwalten. Wir bildeten uns neu, diesmal autodidaktisch. Und nun kultivieren wir nicht mehr nur unseren Geist, sondern auch unser Land.

Melusino brauchte für den nächsten Winter Heu, das Gras mußte gemäht werden. Mein Mann mähte es so, daß die Bauern zufrieden waren. Nun wußte man auf einmal:

Er kann mehr als nur Schule halten

Es kam die Zeit der Ehrenämter, und es wurde uns viel Ehre zuteil. Der Lehrer wurde in Behörden und Ämter gewählt. Man hatte nun Vertrauen in seine Fähigkeiten, nicht, weil er sich in seinem Beruf, sondern vor allem, weil er sich im Alltag bewährt hatte.

Mit vielen kleinen Anliegen wurde an unsere Türe geklopft: Taufzettel, Steuererklärungen und amtliche Briefe waren zu schreiben. Zu einem Landverkauf sollte das Grundstück vermessen werden. Die Kirche brauchte einen Organisten, der gemischte Chor einen Dirigenten, die Krankenkasse einen Sekretär, und die Schützen einen Kassier. Die Gemeinderechnung sollte überprüft werden und die Fürsorge brauchte einen Vormund. In den letzten Jahren ist unser Beruf zu einer Aufgabe geworden, die unsere Tage hin und wieder randvoll mit Arbeit füllt. Zwar entspricht sie nun nicht mehr unsern ursprünglichen Vorstellungen. Sie nimmt sich auf der einen Seite viel praktischer und bescheidener aus; doch ließ sie uns dabei in ei-

ne Gemeinde hineinwachsen, die den Einzelnen braucht.

Und die alten Luftschlösser?

Sie sind eingestürzt. Es tut nichts. Ihr Stil war ohnehin nicht echt. Besser ist, was auf ihren Ruinen entstanden ist. Es ist langsam gewachsen. Wir haben uns an den Boden angepaßt, auf den wir gestellt wurden. Wir wissen nun, was darauf gedeihen kann und was nicht.

Unsere Schulkinder brauchen länger, bis sie begreifen. Sie brauchen länger, bis sie sorgfältig arbeiten können. Sie brauchen vielleicht für alles länger. Aber sie bringen eine unverbildete Ursprünglichkeit mit, wenn sie zur Schule kommen. Sie sind fleißig, sie können beobachten und zuhören. Es sind immer wieder Schwache dabei, denen das Lernen Tag für Tag Mühe macht. Sie gehören zu uns, und sie brauchen uns noch mehr als die Begabten. Oft sind gerade sie es, die mir später zur besonderen Freude werden. Darum muss ich noch einmal von Röbi erzählen:

Er hat die Schule verlassen und redet nun mit den Geißen und Kühen im Stall. Ich bin froh, daß ihm die tägliche Plage des Schreibens abgenommen wurde. Vor ein paar Tagen sah ich ihn bei der Straßenecke am Zaun stehen. Er wartete auf seine alte, gebrechliche Tante, die im Auto vom Arztbesuch zurückgeführt wurde. Röbi half ihr beim Aussteigen und führte sie mit Behutsamkeit den Weg hinauf dem Haus zu. Die steifen Bubenarme stützten die Frau, die sonst so zappligen Bubenbeine hielten geduldig Schritt. Hat er nicht mehr erreicht als viele andere?

So bin ich auch bei Theresli zuver-

*Das ganze Jahr gluschtige Spezialitäten,
an SILVESTER
ein frohes Fest mit gutem Essen und Musik
im Restaurant Zunfthaus zur Saffran Zürich
Andreas Sulser, Zunftwirt*





Graue Haare

erhalten unauffällig, ohne zu färben ihre ursprünglich natürliche Farbe durch

LOTION-GOYA

Dieses bewährte Haarstärkungspräparat garantiert für einen guten Erfolg. Kurdauer 2 Wochen. 1 Fl. Fr. 9.20 plus Porto. — Versand mit oder ohne Nachnahme: G. Kempf, Cosmetics und Pharmaceutica, Furttalstr. 77, 8046 Zürich, Telefon (051) 57 06 60 Dep. Nr. 11

EAU DE FRAICHEUR
vivifiante
et
ensoleillée
WEIL
PARIS
Parfumerie Schindler
ZÜRICH - BAHNHOFSTR. 26 - PARADEPLATZ
TEL. 25 19 55

Wir alle
brauchen
Höhensonne!



HÖHENSONNE®

Gesetzlich geschützter Markenname
für ORIGINAL-HANAU-Geräte

Verkauf in Sanitäts- und Elektro-
fachgeschäften

Vom Kulturapostel zum Bergbauern

sichtlich. Der Sinn der zusammengelesenen Wörter offenbart sich ihm selten, und beim Rechnen will es nie stimmen, obwohl es eifrig seine Fingerchen dazu braucht. Dafür ist es eine richtige kleine Hausfrau. Es putzt die Wandtafeln, bis kein Wölkchen mehr darauf zu sehen ist. Täglich räumt es mir mein Pult auf. Meine Blumen vergißt es nie. Und wie es mich verwöhnt! Von der letzten Muttertagstorte hob es das allerschönste Zuckerblümchen für mich auf. Ich bin sicher, auch es wird später seinen Knopf auf tun. Schon seine Mutter hatte Mühe in der Schule, und nun ist sie eine der tüchtigsten Bäuerinnen und Familienmütter im Dorf — und Theresli sieht ihr auf den Tupf ähnlich.

Der Lohn unserer Arbeit

So begegnen wir unseren Schülern wieder, oft schon in der zweiten Generation. Andere grüßen aus der Fremde und lassen uns an ihrem Leben teilnehmen. Sie kommen, um Abschied zu nehmen, wenn sie aus dem Dorf fortziehen; sie besuchen uns, wenn sie wieder zurückkommen. Wir begegnen uns wieder auf Dorffesten und an Schulexamen. Dort sitzen sie nun bei den Zuschauern, hinten in der festlich geschmückten Schulstube. Dann tauschen sie oft einen verständnisvollen Blick mit mir, wenn ich versuche, das Gelernte aus den Kandidätlein herauszulocken. Diese Begegnungen mit den Ehemaligen sind es, die mich immer wieder mit viel Freude zu meiner Arbeit zurückkehren lassen.

So sehe ich denn die Väter und Mütter von übermorgen vor mir in den Pulten sitzen: Eifrig kratzen die einen auf der Tafel, daß die Ohren glühen und die Zöpflein wackeln, gemächlich nagen die andern am Griffel. Wenige von ihnen werden einmal große Schritte machen. Aber ich freue mich, daß ich sie täglich bei ihren kleinen Schritten führen darf, und es scheint mir dann oft, ich stünde immer wieder neu am Anfang meiner schönen Aufgabe.



Erleben Sie die
Wirkung der

Helena

Rubinstein

Kosmetik im

Salon de

Beauté

Maria

Schweizer

Zürich 1, Talstr. 42
Lift, Tel. 051 27 47 58

Ausgewählt von Allen Guggenbühl

Versli zum Ufsäge

6.-19. Tausend. Fr. 4.50

*76 meist schweizerdeutsche Gedichte,
die von vier- bis neunjährigen Kindern
bei festlichen Anlässen vorgetragen werden
können.*

Schweizer Spiegel Verlag Zürich

Mit
Schmerzmitteln
Mass halten!
Aber wenn
es darauf an-
kommt, helfen



Zellers

Schmerztabletten
DOLO STOP

rasch und zuverlässig

bei Kopfweg, Föhndruck, Zahn-
weh, Migräne, Neuralgie, Rheu-
ma- oder Monatsschmerzen und
Erkältungen. Doch nur nehmen,
wenn es wirklich nötig ist.

10 Stück Fr. 1.25

in Apotheken und Drogerien